

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Agnes Schaub-Wackernagel †

Am 6. April wurde in Basel auf dem Gottesacker Hörnli Agnes Schaub bestattet. Mit ihr ging eine gute Mutter dahin und eine alle Kämpferin für alles Gute, was in unserm Volke wackere Kämpfer nötig hat.

Geboren 1872 als Tochter des damaligen Besitzers und Redaktors der «Basler Nachrichten», J. G. Wackernagel, erlernte sie die Damenschneiderei und wurde mit 20 Jahren Lehrerin für dieses Fach an der Frauenarbeitschule. Ende der neunziger Jahre wurde, namentlich durch Prof. Forstler in Zürich und Prof. Bunge in Basel, eine Begeisterungswelle ausgelöst für den Kampf um eine alkoholfreie Lebensführung, und als 1902 unter Dr. Hedwig Bleuler-Waser der Schweiz. Bund abstinenter Frauen gegründet wurde, war Agnes Schaub unter den ersten dabei. Sie blieb Mitglied ihr Leben lang.

Nach glücklicher 11jähriger Ehe verlor sie ihren Lebensgefährten und wurde mit drei Kindern zurückgelassen. Doch es wurde gut für alle vier gesorgt dank einer Pension. Einige Jahre versuchte Frau Schaub auch, ein Schulheim in Gelterkinden für Töchter aus dem Welschland zu führen. Doch zogen die Schulbedürfnisse ihrer eigenen heranwachsenden Kinder sie wieder in die Stadt.

Ihr offener Sinn für die Fragen der Zeit liess sie auch früh die Notwendigkeit und das Recht der Frau erkennen, mitzuwirken im Staate als volle Bürgerin, und so trat sie von Anfang an der Frauenstimmrechts-Bewegung als tätiges Mitglied bei und blieb ihr treu bis ans Ende.

Und noch eine grosse Arbeit wartete auf sie: die Organisation der Hausfrauen. Als denkende, praktische Hausfrau mit scharfem Blick für Zeit und Arbeit sparende Haushaltsführung, zweckmässigen

Hausrat, neuzeitliche Ernährung hielt sie es für notwendig, dass sich die Hausfrauen zusammen tun wie die Berufsfrauen. So wurde mit Gleichgesinnten der Hausfrauenverein Basel gegründet in den zwanziger Jahren. Er wuchs rasch, und man wagte 1931 unter ihrer initiativen Kraft eine grosse hauswirtschaftliche Ausstellung in der Muttermesse, benannt: Lebendige Schule der Hausfrau. Hier war sie in ihrem Element und leistete grosses, und der Erfolg gab ihr recht. Sie erfuhr aber, was Tüchtigkeit, Führende oft erleben, neben begeisterten Lob auch — Undank.

Die letzten zwei Jahrzehnte ihres reichen Lebens waren mehr Familie und Freundschaft gewidmet; auch nahm sie regen Anteil am kirchlichen Leben ihrer lieben Marktgemeinde. Da fiel mitten hinein in die besinnliche reife Zeit ihrer Siebzigerjahre jener Tag im April 1947, wo sie ein Schlaganfall traf und sie ins Bett fesselte. Vier Jahre lang lag sie nun gelähmt, meistens voll Interesse für alles In- und Auslandsgehende, die lieben B und das «Frauenblatt» lesend, oder Bücher die Menge, oder mit der ungelähmten Hand auf einem Brettchen stückend. Wenn sie traurig und lebensmüde wurde, suchte man sie damit zu trösten, dass sie ja länger je mehr das Zentrum der Familie werde, weil alle sie noch brauchen. Da, im Herbst, erblühte sie förmlich wieder, strahlte in rosigen Farben: Ihre eine Tochter hatte sich verlobt und verheiratete sich bald nach Zürich. Und sie, noch in ihrem 79. Lebensjahr ging mit, wurde verpflegt wie ein alter Baum und freute sich noch am Glück ihres Kindes. Aber schon nach wenigen Wochen wurde sie abgerufen in ihre wahre Heimat, wo sie nun ausruhen darf von einem Leben, das köstlich gewesen ist. A. Dück-Tobler

men, immer also Anliegen von Menschen zu besorgen, die sowohl in der Schweiz aber auch in andern Ländern abgeklärt werden müssen. (Z. B. individuelle Abklärung von Familienverhältnissen, die Wiedervereinigung zersprengter Familien; Verhandlungen mit Vätern unehelicher Kinder zwecks Anerkennung der Vaterschaft und Sicherung der Alimentenzahlung; Abklärung von Versicherungs-Renten und Erbsprüchen im Ausland; Mithilfe bei Wiedereinbürgerungsverfahren; Beschaffung notwendiger Dokumente im Ausland bei Eheschliessungs- oder Scheidungsverfahren, usw.) — Die Emigrations-Abteilung hat alle Auswanderungssuche der in der Schweiz lebenden nicht-jüdischen Flüchtlinge zu bearbeiten (die jüdischen Flüchtlinge werden vom Schweizer Verband jüdischer Flüchtlingshilfe betreut).

In der Sozialabteilung sind auch heute noch u. a. Nachforschungen nach verschollenen Angehörigen pendend, oder es müssen gewisse Einzelheiten über eine gesuchte Person im Ausland festgestellt werden können. Ein Beispiel:

Ein junger Pole, zu arm, und selbst in die Schweiz zu reisen, bittet, da er misstrauisch gegenüber der Umgebung seiner in der Schweiz verstorbenen Mutter ist, die neutrale Stelle möge ihm die nähere Umstände des Todes seiner Mutter in Erfahrung bringen und forschen, ob ein Testament vorhanden sei.

Zahlreich sind die Demarchen bei den eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden um Erteilung oder Verlängerung der Aufenthalts-, Niederlassungs- und Arbeitserlaubnis, Bearbeitung und Weiterleitung der Unterstützungsgesuche an die zuständigen Hilfswerke und Behörden. Ihrer menschlichen Bedeutung nach allen voran, so lesen wir, stehen die Gesuche, in denen wir um Wiedervereinigung von Familien gebeten wurden.

* Mit Auswanderungsgesuchen von Schweizerbürgern befasst sich die Abteilung für Auswanderung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern.



französisch und englisch. Bibi spricht zu mir in einem fehlerlosen französisch, mit sehr gutem Akzent.

«Ich will auch Kinder haben, ich liebe Kinder sehr» —

«Das brasilianische Publikum verlangt viel Abwechslung im Spielplan, sodass wir unsere Stücke mehr wechseln müssen, als nötig wäre. Ich reise gern und gehe immer mit meiner Gesellschaft einen Teil des Jahres auf Tournee ins Innere des Landes. Meine grosse Sehnsucht bleibt Europa, ich möchte wieder nach England zurück. Und die Schweiz möchte ich furchtbar gern kennen lernen, mein Vater hat mir viel davon erzählt.»

Bibi kimmert sich um alles in ihrer Truppe, sie ist nicht nur eine erfolgreiche Schauspielerin (sie liebt die klassischen Stücke sehr), sondern auch ein lieber hilfsbereiter Mensch. Klara Wehrli

Sieh unter dich mein Sohn . . .

Meine Grosseltern waren einfache und gottesfürchtige Leute. Sie hatten sich die Rappen vom Munde abgespart, um alle ihre Kinder, — vier Söhne und eine Tochter, — etwas Reches lernen zu lassen. So hat es unser Vater voller Achtung für seine Eltern oft erzählt, und wenn er vom Grossvater sprach, fügte er wohl hinzu: «Nie sah ihn ein Wirtshaus in seinen Räumen.» Später konnte die Grossmutter, die ihren Gefährten um viele Jahre überlebte, einen sorglosen Lebensabend verbringen. Aber mit ihren eigenen Sorgen kamen die nun erwachsenen und verheirateten Kinder nach wie vor zu der Mutter, um sich auszusprechen oder

um Rat zu erbitten, mochte es sich nun um ein berufliches Missgeschick, einen Geldverlust, um Erziehungssorgen oder um einen Ehezwist handeln. Dann hörte die Grossmutter geduldig und aufmerksam zu, sie unterbrach den Erzählenden nicht, doch wenn er dann schwieg, und vielleicht noch die Worte anfügte: «Warum musste das ausgerechnet mir passieren?» so antwortete die Grossmutter nicht, sondern sie sagte schlicht:

«Schau unter dich, mein Sohn, nicht über dich.»

Meine Grossmutter ist 90 Jahre alt geworden. Sie ist schon lange tot, aber ihren Lieblingsspruch: «Schau unter dich, mein Sohn, nicht über dich», den habe ich nicht vergessen, ebensowenig wie ich es vergessen habe, dass sie diese Worte nicht nur im Munde führte, sondern ihnen auch nachlebte, denn niemals kam ein Wort der Klage über ihre Lippen, selbst dann nicht, als sie die letzten Jahre ihres Lebens völlig ans Bett gefesselt war. Sie sprach überhaupt wenig von sich, sie liess sich von uns Kindern erzählen, was wir in der Schule lernten, wir mussten ihr unsere Weihnachtarbeiten zeigen und ihr im Frühjahr berichten, ob in unserem Garten schon die ersten Veilchen blühen. Und wir, die wir so gern bei der alten Frau sass, deren Stube stets voller Leben war, und über unsere kindlichen Nöte und Freuden plauderten, dachten niemals daran, dass die Grossmutter eigentlich müde und ruhebedürftig sein musste nach ihrem arbeitsreichen Leben, und dass sie vielleicht Schmerzen litt.

«Sieh unter dich, mein Sohn, nicht über dich.» Gewiss, eine solche Einstellung, die nicht jedem

einem Kollektivismus und ohne eigene Ausweise in die Schweiz. Das französische Konsulat in Basel zögert, das Visum auf der Legitimationskarte einzutragen. Andererseits würde eine Fürsorgerin der Pariser Zweigstelle, die unerwartet sich zur Verfügung stellt, am 16. August das Kind gerne mit nach Paris zurücknehmen. Das Konsulat muss sich aber erst vergewissern, ob sich die Eltern wirklich mit einem gültigen Einreisevisum in Frankreich aufhalten. Erst wenn wir ihm den Nachweis dafür bringen können, kann es die Erteilung des Visums ins Auge fassen. Am 11. August gehen alle gewünschten Unterlagen nach Basel. Gleichzeitig unterrichten wir das SRK, KH in Bern und seine Luzerner Zweigstelle (Aufenthaltsort der Kleinen) vom Stand der Dinge. Die Pariser Fürsorgerin wird die kleine K.A. in Lausanne vom Zug abholen. Am 15. August trifft das Visum aus Basel ein. Ein Telegramm verständigt die Luzerner Fürsorgerin, dass das Kind abgeholt werden kann, und die Pariser Fürsorgerin, damit sie es zur richtigen Stunde in Lausanne abholt, wohin es von der Luzerner Fürsorgerin gebracht wird. Wir benachrichtigen auch die Pariser Zweigstelle, welche ihrerseits die Eltern informiert. Am frühen Morgen des 17. August können die Eltern ihr Kind in Paris in die Arme schliessen.

Kaum eine Fürsorgestelle hat so sehr wie diese auch Gelegenheit, die verhängnisvollen Folgen zu sehen, welche der Verlust des Schweizer Bürgerrechtes für eine Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, zeitigen kann. Sie beschafft zur Rückbürgerung die nötigen Papiere und Abklärungen und weist in ihren Berichten auf eine dabei ganz besondere Schwierigkeit hin: «Auch hier ist es oft traurig, zu sehen, dass eine zurückkehrende ehemalige Schweizerin ihr Schweizer Bürgerrecht nicht wiedererwerben kann, nur weil der Mann nicht oder nicht adäquat für tot oder verschollen erklärt werden kann...»

Es fehlt uns der Raum, zu schildern, welchen «Kampfundie neue Heimat» für Flüchtlinge und Vertriebene die Emigrationsabteilung führt. Ihrer 539 haben z. B. allein im Jahre 1949 durch deren Hilfe auswandern können, sie zogen nach 29 verschiedenen Ländern, zumeist nach Übersee.

Das Vertrauen, das dem Werke heute entgegengebracht wird, trägt sicher bei, die Freude an der oft so mühsamen und schweren Aufgabe zu stärken. Dies Vertrauen spricht sich u. a. auch in den grossen Summen aus, welche dem Werke durch die Schweiz, Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die Schweiz, Europa Hilfe, durch eidgenössische und kantonale Stellen und von privaten Donatoren zur Verfügung gestellt werden und ohne die es seiner Aufgabe nicht gewachsen wäre. Vertrauen lässt sich aber weder mit Worten noch mit Zahlen wägen. Es kommt am schönsten dort zum Ausdruck, wo Dank für gelungenes Helfen aus den Augen derer strahlt, die nach schwerster Zeit einen Ausblick in hellere Zukunft erhalten.

Statistik über die nicht stimmberechtigten Personen

Das Statistische Amt der Stadt Zürich erwähnt in einer interessanten Berechnung unter den nichtstimmberechtigten Personen auch die Frauen. Wir möchten nicht versäumen, dieses Novum als eine erfreuliche Geste hervorzuheben; denn es ist wohl noch nie vorgekommen, dass ein Statistiker sich darüber Gedanken gemacht hat, dass, und wie viel weibliche Nicht-Stimmberichtigte in Zürich unter der Zahl der Stimmbürger figurieren.

Unter der Schweizern figurieren unter den Minderjährigen 42 200 männliche, 40 900 weibliche Personen, unter den Mehrjährigen figurieren 2500 Männer gegenüber 146 300 Frauen, womit die Frauen die Zahl der stimmfähigen Männer um ein Fünftel übersteigen.

Da es ja aber allgemein heisst, die Frauen hätten ja doch keine Zeit an die Urne zu gehen, so braucht man nicht anzunehmen, dass in der Stadt Zürich die Angst vor diesem Fünftel in dem Sinne sein kann, dem «stimmenden» Zürcher eine machtpolitisch bedingte Angst vor dem Frauenstimmrecht einzujagen.



Politisches und anderes

Die Eidgenössischen Abstimmungen

Die Freigeld-Initiative wurde vergangenen Sonntag mit der überwältigenden Mehrheit von 622 991 Nein gegen 88 839 Ja verworfen. Damit ist der Riegel gestossen, sodass nicht mit gefährlichen Experimenten auf dem Gebiete der Schweizerwährung einer utopischen Wirtschaftsidee gedient werden kann. — Der sog. Gegenvorschlag der Bundesversammlung wurde mit 499 999 gegen 209 717 Stimmen angenommen. Damit ist die Reform des Notenbankartikels gutgeheissen worden, die einer gesetzlichen Neuordnung des Münzen- und Notenbankwesens freie Bahn schafft. Dies bringet nur auf Vollmachtenrecht beruhende jetzige Ordnung kann nun ins ordentliche Recht überführt werden.

Aus der Bundesversammlung

Im Mittelpunkt der nun abgeschlossenen Session stand die Rüstungsvorlage. Rüstungsprogramm und Deckungsvorlage als Einheit wurden mit grossem rhetorischem Aufwand kritisiert. Die Größtenteile, Bestandteil des Deckungsprogrammes wurde abgelehnt, schliesslich das Rüstungsprogramm bewilligt, aber die Deckungsvorlage an den Bundesrat zurückgewiesen. Nicht ohne Grund betonten etliche Tageszeitungen, dass eine einmalige politische Situation, in der man mit ehrlichem, erstem Appell die gemeinsame Bereitschaft des ganzen Volkes hätte ausrufen können, verpasst worden ist. Im Streit um Sonderinteressen stand keiner auf, um mit überzeugender Macht für eine einige, grosse Leistung einzustehen.

Im Nationalrat wurde das Urenstatut zum Schutze der — bisher allerdings gut arbeitenden — Uhrenindustrie angenommen; ebenso das Landwirtschaftsgesetz (das u. a. auch die Möglichkeit vorsieht, von gesetzgeben «eine übergesetzliche Zahl von Milchgeschäften zu verhindern») gutgeheissen; der Anschaffung von 150 Kampfpflugzeugen für total 175 Millionen Franken wurde zugestimmt.

Der Ständerat nahm Bundesgesetze über Arbeitsvermittlung und über Arbeitslosenversicherung an. Er hiess ebenfalls das Weinstatut (Bundesbeschluss über die Erhaltung und Förderung des Rebbaus) gut und stimmte u. a. der Beteiligung der Schweiz am technischen Hilfsprogramm der UNO bei.

Um den Korea-Krieg

Die Abberufung von General MacArthur durch Präsident Truman — er hatte sein Amt als Oberbefehlshaber wie auch das des Gouverneurs von Japan niedergelegt — wirft, wie zu erwarten war, in den USA hohe Wellen. Präsident Truman betonte, dass der Krieg von den UNO-Truppen mit gleicher Stosskraft weitergeführt werden solle. General MacArthur wird diese Woche vor dem amerikanischen Senat sprechen.

Der Kongress

des Internationalen Frauenbundes in Athen hat für eine neue Wahldecker eine schweizerische Präsidentin Dr. Jeanne Eder, Zürich, und als Vizepräsidentin Dr. Renée Girod, Genf, wiedergewählt. Acht neue Landesverbände wurden aufgenommen (Österreich, Dominikanische Republik, Italien, Libanon, Uganda, Aegypten, Hongkong (Kolonie) und Westdeutschland).

Die UNO-Kommission

für Menschenrechte hat unter dem Vorsitz von Frau Eleanor Roosevelt ihre Sitzungen in Genf begonnen. Frau Roosevelt gab dem Wunsche Ausdruck, das Präsidium, das sie seit der Gründung führt, abzugeben. Ihr Nachfolger ist Dr. Malik (Libanon), bisher Vizepräsident.

In aller Stille

geht der menschenfreundliche Dienst der Blutspender vor sich, wie ihn in der Schweiz das Schweizerische Rote Kreuz organisiert hat. In Zürich wurde, 23 Monate nach dem Beginn des Werkes, die 5000. Blutentnahme gemacht. 4000 freiwillige Spender stehen zur Verfügung.

Über 12 Millionen

sind nun in der nationalen Sammlung für die Lawinengeschädigten zusammengelegt worden. Unter den zuletzt gemeldeten Spendern sind u. a. rund 55 000 Franken von den Schweizervereinen in Westdeutschland, deren Mitglieder z. T. in schwierigen Verhältnissen leben, aber dankbar der Heimat gedanken, die ihnen seiner Zeit in Krieg und Nachkriegszeit beistand.

Eine ehrenvolle Wahl

An die grosse Abteilung II (Handelschule) der Technischen Hochschule Zürich ist Prof. Martha Oestli zur Fakultät gewählt worden. Wir freuen uns und gratulieren! E. B.

dem man darum nach Möglichkeit aus dem Wege geht. Thakery hat einmal gesagt:

«Die Welt ist ein Spiegel, in welchem ein jeder sein eigenes Antlitz erblickt. Wer mit saurer Miene hineinschaut, sieht darin ein saures Gesicht; und wer hineinlächelt, findet darin einen fröhlichen Gefährten.»

Schauen wir unter uns, und wir werden uns nicht länger als Stiefkinder des Schicksals fühlen, wie es bisweilen jedem von uns geschieht, sondern wir werden einem Geschick Dank wissen, das uns vor Krankheit, Unfall und jeglichem grösseren Unheil bisher gnädig bewahrte, und wenn wir uns eine solche Auffassung zu eigen gemacht haben, werden wir selbst einem wirklichen Unglück gewappnet gegenüberstehen. —ari—

Die Mutter rettet sie . . .

Sie waren alle in der Zelle. Nein, es war keine Zelle, nur ein kahler Raum in der Todesbaracke. Und sie wussten es, morgen kam der Tod. «Er-schiessen», so hiess das Urteil. Das Grauen lag in den Gesichtern der 12 Menschen. Sterben... nein, nicht sterben wollten sie, leben, leben, und wenn es noch so schwer war. Nun leben! Aber das Leben war verwirrt. Morgen würde man sie hängen. Morgen; und schon frass sich das Dunkel in den Raum. Endoer, der jüngste, schrie gequält auf: «Nicht sterben, nicht sterben...» und dann wieder tiefes Schweigen.

Die Tür tat sich auf. Die Gesichter wurden noch einen Schein blässer, wenn es möglich war, denn

Aus der Praxis der Frauenärztin

II.

Ein grosser Teil meiner Patientinnen setzt sich aus Frauen im «gefährlichen Alter» zusammen. Darunter verstand man zur Zeit unserer Grossmütter Dreissigerinnen, die über die erste Jugend weit hinaus waren (das war eben die damalige Ansicht), und die einen besonders zweifelhaften Reiz auf die Männerwelt ausübten — also «gefährlich» waren. Heute aber meint man damit, und zu Recht, Frauen, die sich in einem Alter befinden, das ihnen gefährlich wird, das heisst: in den Wechseljahren. Wie schon der Name sagt, tritt tatsächlich ein Wechsel ein, und zwar einer von umwälzender Bedeutung im körperlichen Leben der Frau. Sie sieht sich gezwungen, sich geistig und seelisch mit ihm auseinanderzusetzen.

Es gibt natürlich auch Frauen, die nicht begreifen, was es mit dieser Zeit um die Fünfziger herum auf sich hat. Sie nehmen es in gar keiner Weise hin, dass nicht nur die Jugend, sondern das «Weibsein» an sich zu Ende geht, und dass sie versuchen müssen, in ihrem Dasein nun einen anderen Sinn zu entdecken als bisher — dass sie nicht allein die Hälfte des Lebens überschritten haben, sondern auch in ihrem Verhältnis zum Manne eine Aenderung eintritt. Der Umbruch bezieht sich freilich nicht nur auf das «Liebesempfinden», vielmehr ist dies nur ein Teil dessen, was nicht so viel früher ist. Solche Frauen meinen, die Anziehungskraft von einst könne nicht weichen, und sie werden leicht zu lächerlichen alten Zierpuppen, über die sich nicht nur die Männer, sondern auch ihre Geschlechtsge nossinnen lustig machen. Hier kommt es wieder zu einem ersten Besinnen, noch zu einer Tragödie, eher zu einer Komödie. Unsere Schweizerinnen dieser Art sind allerdings seltener als etwa in den lateinischen Ländern, wo von vornherein jede Frau Freude daran hat, Gefallen zu erregen; dies ohne jeden Hintergedanken, wohlgerne.

Die Schweizerin besetzt davon eher zu wenig. Doch wenn sie es auch nicht so schmerzlich wie ihre französische Schwester etwa spürt, dass sie ergraut, so wird ihr immerhin seltsam zu Mute, wenn der Mann ihr nicht mehr die wahre «Liebe» entgegenbringt, entgegenbringen kann — und dass sie selber vor allen Dingen im Grunde nicht mehr danach verlangt. Sie merkt, dass eine lange Epoche, mit dem dreizehnten, vierzehnten Jahre beginnend, abgeschlossen ist, nie mehr wieder kommen wird, dass es von nun an etwa unmöglich ist, noch Kinder zu haben; unmöglich, einen gewissen strahlenden Lebensmut aufzubringen, voller Vitalität und Aufopferungsbereitschaft. Das «Frauliche» verlässt sie, sie wird deshalb noch lange keine Greisin, aber eine Matrone. Und sich darein zu finden, ist nicht jedermanns Sache und hat mit Gefallsucht nicht das geringste zu tun.

Zuerst reden sich die Frauen ein, es sei nur eine zufällige Störung, wie sie mitunter eintritt; andere Begleiterscheinungen beginnen, sie zu ängstigen, nicht nur eine Art von Ueberreiztheit, auch solche rein körperlicher Weise, die aber keine eigentlichen Krankheiten sind. — Da suchen die unsicher Gewordenen eine Ärztin auf, um medizinischen und zugleich seelischen Rat einzuholen.

Für eine Ärztin, die den Zustand nicht aus eigener Erfahrung kennt, ist es möglich, dass sie sich von der Schwere der Veränderung nicht restlos Rechenschaft ablegt. Sie meint, es sei ein ganz natürlicher Vorgang (und das ist es auch ja). Es wird der Frau deutlicher, dass sie nun den zweiten Schritt (der erste fand eben um ihr vierzehnten Lebensjahr herum statt) tun muss, der sie gewissermassen wieder in die Zeit zurückführt, da sie noch keine «Frau» war. Beim Mann bleibt es fast allein bei der psychischen Umwälzung, die er nicht immer wahr haben will, und die auch bei dem einen gegen die Fünfzig, beim anderen erst

nach den Sechzigern bemerkbar wird. Die Natur hat es so eingerichtet, dass bei der Frau konkret wahrnehmbare Veränderungen vor sich gehen, und es ist nicht nur das plötzlich mangelnde Interesse ihres Ehemannes, das ihr die Augen öffnet — zumal dieses sich auch früher eingestellt haben kann und manchmal überhaupt nicht mit den «Wechseljahren» der Frau zusammenfällt. Sie erkennt, dass ein Teil ihrer selbst verschwunden ist, und muss es Neues dazu gewinnen, um zu ersetzen, was sie solange erfüllte. Sind wenig geistige Interessen vorhanden und spielte sich das Leben bisher in der Hauptsache zwischen Küche, Kindern und Mann ab, dann kann es zu starken Konflikten kommen, in denen die Ärztin helfend eingreifen muss. Nicht nur sollte sie gegebenenfalls mit dem Ehemann sprechen, der es vielfach (natürlicherweise!) an Begreifen fehlen lässt; sie hat auch der Frau klar zu machen, dass es noch andere Dinge gibt, die unserem Dasein Wert verleihen, und dass eine «echte Frau» nach einem so einschneidenden Ereignis ihr «Frauensein» beibehalten kann.

Die kinderlose und noch mehr die ledige Frau wird ganz anders reagieren als die, die Kinder hat, denn es trifft sie heftiger, nun niemals mehr Mutter werden zu können. Die unverheiratete gebliebene bildet sich ein (was durchaus nicht der Fall sein muss), dass sie nun tatsächlich den Wunsch nach einem Manne für alle Zeiten begraben muss. In ihrer Sehnsucht unbefriedigt, wird manche von ihnen zu jener «komischen alten Jungfer», die sehr zu Unrecht die Zeitscheibe unverständiger Spötter ist. Findet sie nicht in irgendeiner Betätigung den nötigen Halt, so ist es dringendes Gebot für die Ärztin, durch Rat und Tat helfend einzugreifen.

Ich habe in meinem Bekanntenkreis eine alte Frau, die die zweite Gattin eines Witwers wurde, der aus erster Ehe mehrere Kinder hatte. Sie selber bekam keine, wurde jedoch wirklich zur «Mutter» der fremden, und heute sieht die zweite Generation in ihr die wahre «Grossmutter». Sie würde von niemandem für kinderlos gehalten werden, sie hat etwas so herzlich Mütterlich-Frauliches an sich, dass man versucht ist, selber «Mama» zu ihr zu sagen. Ich war ganz überrascht, als ich erfuhr, dass ihre Enkel überhaupt nicht ihre Enkel waren. — Und ich kenne eine andere, etwas jüngere Frau, eine Witwe mit einer erwachsenen Tochter, die sich die Haare färbt, hin und her wippt und sich den Anschein der Jugendlichkeit zu geben wünscht. Sie sieht noch sehr gut aus, aber ihr ganzes Sinnen ist darauf gerichtet, nicht innerlich zugeben, dass sie einen Zeitalterschnitt überschritten hat. Als meine Patientin wünscht sie nicht, über diesen

Mubatreffen der schweizerischen Berufs- und Geschäftsfrauen

Zum 4. Male fand am vergangenen Montag das alljährliche Muba-Treffen der Schweizer Berufs- und Geschäftsfrauen statt. Wiederum hatte der Club der Baslerinnen die Organisation übernommen. Nach einer sehr instruktiven offiziellen Führung durch die Hallen trafen sich die aus der ganzen Schweiz zusammengeströmten berufstätigen Frauen im Konferenzsaal zu einem vom Schweiz. BGF. offerierten Apéritif. Frau Claire Zschokke-Rössiger, die Präsidentin des Basler Clubs, hiess die Gäste herzlich willkommen, unter denen sie im speziellen die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes, Elisabeth Feller, die übrigen Sektions-Vorstände und die Vertreterin des Londoner Frauen-Clubs, Miss Tapper, begrüsste.

Fräulein Feller verdankte den freundlichen Empfang in Basel und gab darauf dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes, Herrn Regierungsrat Dr. Peter Zschokke das Wort zu einem überaus lehrreichen Vortrag über «Geschäftliche und verwaltungsmässige Verantwortung». Die Berufs- und vor allem die Geschäftsfrau kommt in besonderem Masse mit den staatlichen Institutionen in Kontakt. Sie fühlt deshalb auch mehr als andere Frauen die vom Staate gesetzten Schranken und Verordnungen als etwas Lästiges. Aus diesem Grunde ist es für sie wohl auch von besonderem Interesse, etwas von dem inneren Aufbau und der Verantwortung der staatlichen Verwaltung zu erfahren und vor allem zu wissen, inwiefern er anders ist, als die Organisation

Punkt mit mir zu sprechen: ich weiss, dass alle ihre Beschwerden darauf beruhen, dass sie eine körperliche Tatsache ignoriert. Und das wird sich seelisch eines Tages rächen — und physisch auch.

In solchen Fällen dürfte eine Ärztin mehr am Platz sein als ein Arzt. Sie weiss aus eigener Erfahrung, wie es einer Frau in den kritischen Tagen des Monats zu Mute ist, und ist sie älter, so weiss sie auch, wie die Frau rein körperlich die «Wechseljahre» übersteht — und wie sie sich psychisch darin fühlt. Eine jüngere Ärztin wird ihrerseits ausserordentlich viel daraus lernen, wenn sie mit wachem Bewusstsein die Uebel ihrer Patientinnen aufnimmt. Gar bald wird sie begreifen, wie sie ihnen Stütze und Beraterin werden kann — und die Frauen wissen immer selbst am besten, ob die Ärztin genau mit ihnen empfindet.

Wieviele Schweizerinnen lassen sich nicht schon kurz nach der Eheschliessung, vor allem nach dem Erscheinen des ersten und gar des zweiten Kindes gegen. Sie treten dem von der Arbeit abends erwidert heimkehrenden Mann in der Küchenschürze und ungekämmt entgegen, und er hat die übliche Angewohnheit, sie gleich ihren Kindern «Mutter» zu nennen. Trotzdem ist sie neben der Mutter auch Frau, und auch er sieht in ihr nicht nur die Mutter seiner Kinder. Eines Tages merkt sie, dass er nun wirklich ein Recht hätte, sie als mütterliches Wesen anzusehen — und das Unvermögen, jemals wieder das zu werden, was sie war, erschüttert sie trotz jahrelanger Gewohnheit, zuerst Mutter und Hausfrau, dann Frau zu sein. — Das Beste, was man stets von neuem erklären kann und muss, ist, dass das Leben nicht auf den Liebesbeziehungen der Geschlechter beruht; nicht nur auf der Möglichkeit, Mutter zu werden; nicht nur auf der Jugend und dem Gefühl der Kraft und der Daseinsmitte.

Jeder Altersabschnitt hat seine Freuden und Befriedigungen. Man soll sich nicht an Vergangenes klammern. Wir finden heute längst nicht mehr, dass eine Dreissigerin das Leben nicht zu genießen hat; eine Frau von vierzig alt zu heissen, wäre lächerlich; in Amerika steigen die Grossmütter aus dem Pferd (nicht alles ist natürlich zu empfehlen, was man anderswo treibt!). Die Tendenz an sich ist richtig. Es gibt gar kein «Altsein». Grossma Moses in den Vereinigten Staaten malt reizende Bildchen als Neunzigjährige; König Gustav V. von Schweden versuchte noch als Fünfundachtzigjähriger Tennis zu spielen; wieviele alte Bauersfrauen arbeiten nicht genau so rüstig und wohl gar verträglicher als die jungen Töchter! — Gar bald begreift die ältere Gewordene, dass sie in der neuen Lebensperiode ein «neuer Mensch» zu werden hat; und alles «Neue» erhält ja jung! Helfen wir darum als Frauenärztin den Frauen im «gefährlichen Alter», es ohne Gefahren zu übersteht.

Elsa Nerina Baragiola 70jährig

Unmittelbar vor der Drucklegung erfahren wir, dass diese bedeutende, von so vielen verehrte Erzieherin und begeisterte Pionierin für italienische Kultur in Zürich am 18. April ihren 70. Geburtstag gefeiert hat. Wir entbieten ihr in dieser Nummer unsere herzlichsten Wünsche, bedauernd, dass wir sie, die dem Frauenblatt stets eine so treue Freundin ist, heute nicht würdiger feiern können, da wir leider nichts von ihrem Festtag erfahren hatten.

El. St.

Sicherstellung der Beamten ist eine soziologische Notwendigkeit, hat aber den Nachteil, dass durch die daraus resultierende Unbeweglichkeit ein eigentliches teamwork kaum zustande kommen kann. 4. Chef ist letzten Endes immer eine politische Behörde. Die wirtschaftliche Sachkenntnis beginnt erst beim eigentlichen Leiter eines staatlichen Betriebes. Da auf einem solchen Posten keiner reich werden kann — das Gehalt ist gesetzlich festgelegt — ist er für die ausgesprochenen wirtschaftlichen Begabungen uninteressant, sodass gerade diese Leute, deren der Staat dringend bedürfte, fehlen.

Nachdem Regierungsrat Zschokke so die grundlegenden Verschiedenheiten zwischen Privatwirtschaft und staatlicher Verwaltung dargelegt hat, kam er auf die besondere Position des Staates als Wirtschaftler zu sprechen. Für den Staat ist Wirtschaft zugleich Politik; denn der Einfluss des Volkes spielt in den wirtschaftlichen Dispositionen eine entscheidende Rolle. Es gibt kein staatliches Unternehmen, das nicht unter öffentlicher Kontrolle stehe.

So ist es möglich, dass in der Schweiz der Staat eine Menge wirtschaftlicher Unternehmungen in Händen hat, ohne daraus eine politische Machtstellung abzuleiten. Die freiheitliche Einstellung des Schweizervolkes würde das nicht zulassen. Wenn sich heute der Staat um vielerlei Dinge kümmern muss, die gerade vom Standpunkt des Geschäftsbetriebes als unangenehme Einmischung empfunden werden, so tut er das nicht aus machtpolitischen Drange, sondern nur, weil ihm durch die chaotische Weltlage von aussen her eine solche Einflussnahme aufgezungen wird. Das Prinzip aber ist und bleibt: der Staat greift nur dann ein, wenn es sich als absolut notwendig erweist. Im Vordergrund seines Handelns soll immer das Gesamtinteresse der schweizerischen Bevölkerung stehen.

Mit diesem letzten Gedanken leitete der Referent über zu dem Gemeinsamen und Verbindenden zwischen Privatwirtschaft und staatlicher Verwaltung: es ist das Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit. Und hierbei komme der Geschäftsfrau ihre ganz besondere Rolle zu. Denn Frauen hätten einen gut entwickelten Sinn für die Beziehung des einzelnen zum ganzen. Sie sind meist nicht nur Geschäftsfrauen, sondern daneben auch Gattin- und Mutter. Sie wissen, dass sich ihr geschäftliches Tun nicht im luftleeren Raume abspielt, dass der einzelne nur Bindeglied ist und dass das einzelne Unternehmen deshalb auch nicht gehen kann, wenn es nicht Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit nimmt.

Und so schloss der Referent seinen ausgezeichneten kleinen staatsbürgerlichen Kurs — denn das war es eigentlich — mit einem besonderen Dank an die Frauen, der auch insbesondere ihrem Erscheinen an der Mustermesse gelte, dieser Veranstaltung, die ja auch nur durch das Zusammenarbeiten der vielen einzelnen zustandekommen, von denen ein jeder für sich die Verantwortung für das Gelingen des ganzen auf sich nehme.

Frau Claire Zschokke-Rössiger sprach dem Referenten den Dank aller Anwesenden aus und fand, es sei schön gewesen, etwas zu erfahren, was man noch nicht gewusst hätte. Man gehe jetzt wieder mit besonderer Freude heim ins privatwirtschaftlich geführte Geschäft und sei froh zu wissen, dass das, was man tue, auch anerkannt werde. Damit schloss sie den offiziellen Teil des Muba-Treffens. Wer Lust hatte — und das waren die meisten — begab sich darauf in den Gelben Saal, um dort, an festlich gedeckten Tischen bei fröhlichem Geplauder zu tafeln und nachher, frisch gestärkt, auf eigene Faust noch einmal kreuz und quer durch die Messe zu streifen.

Th. K.



... für jeden Gaumen!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Suchs

sie waren alle blass, blass bis in die schmalen Lippen. Aber nur Endeios Mutter stand im Rahmen. Sie kam Abschied zu nehmen von ihrem Sohn. Und die Mutter lächelte. Lächeln kann nur eine Mutter, wenn sie ihr Kind zum letzten Male sieht, um es ihm leichter zu machen.

«Mutter, ich habe nicht verraten, Mutter, ich will leben!»

Die Mutter strich über sein Haar. «Endeio, sei tapfer, mein Sohn.»

Und da tat die Mutter die Lippen noch einmal auf und sagte: «Du wirst leben, Endeio, denn ich weiss es, ich habe es erwirkt. Sie werden euch holen, aber sie werden blind schiessen, du wirst leben, Endeio!»

«Mutter!»

«Ja, Endeio, aber sei tapfer, sie werden euch holen, aber sie schiessen blind, sie werden euch nichts tun, erschrecken sollt ihr, sonst nichts!» Und die Mutter lächelte. Da glaubte Endeio, ja, der Mutter glaubte er. Und die Mutter ging. Die erste Träne fiel erst, als sie die Türe hinter sich geschlossen hatte. Und viele Tränen folgten in dieser Nacht.

Aber der Sohn glaubte. Und er sagte es den anderen: «Wir werden leben, leben werden wir! Meine Mutter hat es geschafft.»

Und ihre Augen begannen zu leuchten. Sie beteten inniger denn je. Den Schrecken wollten sie gerne tragen, nur leben, leben.

Und der Morgen graute in den Raum.

Da holte man sie. Alle zugleich. Sie standen an der Wand. Das Urteil wurde verlesen. «Erschiessen!» Aber alle lächelten. Stramm standen sie. Endeio war der erste in der Reihe, aber er lächelte.

Und da knallte die Salve. Auf Endeios Gesicht lag das Lächeln noch als er fiel.

Dann fiel kein Schuss mehr. Diese Menschen konnten keine Verräter sein, die so tapfer standen, die sich nicht fürchteten vor dem Tode, die ein Lächeln trugen in den blassen Gesichtern. Nur der erste war gefallen, die anderen führte man zurück und untersuchte noch einmal. Und sie durften leben.

Still warteten sie, bis man Eindeio hereinführen würde. Ihn hatte wohl der Schreck hingeworfen. Seine Mutter hatte es doch gewusst, sie würden leben. Und er musste doch kommen.

Er kam nicht mehr. Eine Mutter kniete am kleinen Hügel und weinte. Und dazwischen flüsterte sie nur: «Du lebst auch Endeio, aber in deinem Gott, dich konnte ich mit meiner Liebe nicht halten, aber die anderen Leben!» «Endeio, sie leben!» Barmherzige Lüge der Mutter, ihn konnte sie nicht retten, aber sie rettete die Söhne der anderen Mutter.

Helene Plant.

Ausstellung Dora Hauth in Zürich

Der Zürcher Lyceumclub hat seine Räume an der Rämistrasse für eine Ausstellung der bekannten Malerin Dora Hauth geöffnet. Wer jedoch glaubte, die Nestorin unter unseren Porträtisten benutze die Gelegenheit dazu, einen Ueberblick über ihr Schaffen zu geben — das immerhin fast sechzig Jahre umfasst — der irrte sich gründlich, und gerne. Der relativ beschränkte Platz und die nicht immer günstigen Lichtverhältnisse gestatteten ohnedies nur die Aufnahme einer kleineren

Schar von Bildern, sodass sich die Künstlerin entschloss, ihre neuesten Werke auszustellen und damit zugleich zu beweisen, wie jung ihr Pinsel geliebt ist.

Unsere Zeit scheint der kultivierten Porträtkunst feindlich gesinnt wie selten eine, und zwar nicht nur wegen der Konkurrenz der Photographie, sondern auch aus der Einstellung unserer Künstler heraus, welche es verschmähen, ein Gesicht so wiederzugeben, wie es sich als primäre Erscheinung dem Auge mittel, sondern lieber das menschliche Antlitz nach Farbwerten und Horizontalen untersuchen, mit nicht mehr seelischem Gehalt als ihn ein Apfel oder ein Stück Tapete symbolisieren. Dass sie dazu ihr Recht haben, setzt jene Laien nicht ins Unrecht, welche in ihrem Porträt immerhin sich selbst erkennen möchten, um es ohne Scheu in ihrem Salon aufzuhängen. Die Künstler jedoch, die diesen Wunsch verwirklichen können, indem sie sowohl der Bildähnlichkeit wie auch dem künstlerischen Anspruch gerecht werden, finden sich heute immer seltener — aber Dora Hauth gehört zu ihnen. Obschon sie sich sträubt, in erster Linie als Porträtistin genannt zu werden, und obschon sie ebensogern Stilleben und Blumen malt, so scheint doch im Porträt ihre ganze spezielle Begabung zu liegen. Diese Feststellung fällt dem Besucher der Ausstellung umso leichter, als es sich bei den Porträtierten zum Teil um bekannte Persönlichkeiten des zürcherischen Geisteslebens handelt, welche nun auf eine erlaubte Weise sublimiert und mit harmonisch abgestimmten Hintergründen versehen von den Wänden herunterblicken. Aber auch wenn sie kleine Kinder oder Schulbuben

malt, junge Mädchen im langen Stilkleid, immer bleibt das Porträt wirklichkeitstreu und auf ganz versteckte Art idealisierend, ohne jedoch in die Pose leerer Oberflächlichkeit zu verfallen.

Zwar kann das Porträt, vor allem, wenn es sich um die Darstellung von Kindern und jungen Frauen handelt, die Farbe kaum entbehren, weil die Gesichtsbildung allein zur Charakterisierung nicht ausreicht, und doch gehören die Kohlezeichnungen der kleinen Kollektion zum Besten, was die ganze Ausstellung bietet. Mit fast männlich bestimmten Strichen wird darin ein Kopf modelliert, die Knochenbildung des Gesichtes betont und die Persönlichkeit des Dargestellten mit der Unsentimentalität eines Diagrammes, aber mit der Ueberzeugungskraft des künstlerischen Willens sichtbar gemacht. — Der halb private Rahmen, den das Haus des Lyceumclubs den Bildern bietet, umgibt diese Porträts mit der ihnen gemässen Atmosphäre, und wir wünschen ihnen einen regen Besuch.

Uhu.

Aphorismen

Die Magie der Sprache offenbart geheime Zusammenhänge der Geisteshaltung: Dank — Gedanke, danken — denken. Nur der denkende Mensch ist auch wirklicher Dankbarer fähig. Hofberger

Je mehr ein Mensch sich dem Göttlichen nähert, desto menschlicher wird er; der Unmensch ist von Gott am weitesten entfernt. Hofberger

Absolute Werte unterscheiden sich in den relativen Werten dadurch, dass sie nicht Ansichten herausfordern, sondern Entscheidungen. Hofberger

Unsere Petersbühler Kinder reisen ab

Einige Stunden bevor «unsere» Kinder ihr schönes Ferienparadies verlassen, erhält die Redaktion den von allen Kindern gemeinsam geschriebenen und von ihren glücklichen Betreuerinnen zusammengestellten Abschiedsbrief. «Hin- und hergerissen zwischen Abschiedsschmerz und Wiedersehensfreude», schreibt eine Leiterin der kleinen Kolonie, sind sie schon im Reiseieber. Am 17. April um 5 Uhr sollte der Rotkreuzzug mit all den vielen Ostflüchtlingskindern Zürich verlassen, und was die Petersbühler anbetrifft, dürfen wir allen die mitgeholfenen haben, sagen, dass sie sich an Leib und Seele prächtig erholt haben. So prächtig, dass die zuerst gemachten Kleidehen und Hosen schon wieder zu eng geworden sind, und erweitert werden mussten und daher jeweils mit grossem Dank der immer wieder eintreffende prächtige Nachschub «in Dienst» gestellt wurde. Bis zur letzten Stunde wurde für die Kinder genäht und gerüstet, und vorgängig der Abrechnung, welche unsere Quästörin vorlegen wird, möchten Vorstand und Redaktion des Schweizerischen Frauenblattes schon heute all unseren Leserinnen und gütig helfenden Geberinnen von ganzem Herzen danken für die prachtvolle Hilfe, die immer und immer wieder eingesetzt hat und bis zuletzt nie erlahmte. Wir lassen nun den Brief der Kinder folgen:

Petersbühl, den 16. April 1951

Liebe Leserinnen des Frauenblattes!

Wir danken Ihnen sehr herzlich für die vielen schönen Sachen, die Sie uns immer geschickt haben. Es hat uns ja sehr gefreut, dass Sie alle an uns deutsche Kinder gedacht haben. Es war sehr schön in der Schweiz, und im Petersbühl hat es uns gut gefallen. Nun müssen wir nach Hause fahren, o wie schade!

Hier hatten wir so gute Waldluft und konnten uns richtig austoben. Wenn schönes klares Wetter war, sahen wir von unserem Essisch aus die Alpen. Morgens wenn wir betten gingen, konnten wir oft vom Schlafzimmer aus Rehe sehen. Einmal als wir einen Ausflug auf den Nock machten, spazierte ein Hirsch stolz über den Weg.

An Ostern war es hier besonders schön. Zwar war es draussen kalt und schneite. Das machte aber gar nichts aus, wir suchten einfach im Haus Eier, das ging lustig zu. Plötzlich schrie es da oder dort

hell auf: schon wieder ein Ei! Kurz nach Ostern folgte das Schulexamen, es kamen viele Leute. Zum Schluss bekamen wir einen Wecken, der uns sehr gut schmeckte.

Einmal gingen wir auf die Kyburg, da haben uns der Waffensaal, die eiserne Jungfrau und die Wächterstube besonders gut gefallen. Im Landesmuseum in Zürich war die römische Schatzkammer am schönsten.

In den Ferien durften wir nochmals nach Zürich fahren, da hatten wir eine grosse Freude. Am Morgen waren wir im Zoo, da schauten wir zu, wie die Affen gefüttert wurden. Eine Giraffe sahen wir auch. Nachmittags fuhren wir in einem kleinen Dampfschiff auf dem See. Wir fuhren zwei Stunden lang, von Zürich nach Thalwil und von Thalwil nach Erlenbach und dann wieder zurück nach Zürich. Nachher gingen wir einkaufen. Das war unser Erlebnis in Zürich.

Nun fahren wir schon nach Hause. Es wäre schön, noch länger hier zu bleiben. Wir danken Ihnen nochmals herzlich für die schöne Einladung.

Viele Grüsse von den Kindern im Petersbühl:

Holger, Uwe, Edith, Anneliese, Jürgen, Susi.

Willkommene Hilfe für junge Eltern

Am Rand der prächtigen alten «Arterwiese» in Zürich ist ein Kinderheim eröffnet worden — Heim und Privatkrippe zugleich, denn die kleinen können wochen-, ganz oder halbtags, sogar stundenweise hingebacht werden.

Die Leiterin, selbst Mutter von zwei Kindern, dipl. Kinderschwester, möchte berufstätige Mütter und Frauen ohne Haushalthilfe entlasten, jungen Paaren zu einem kindersorgenfreien Weekend verhelfen indem sie ihre Kleinkinder im Alter von 6 Monaten bis zu 6 Jahren übernimmt.

Nicht mehr als 8 kleine Pensionäre werden aufgenommen um eine persönliche Pflege zu ermöglichen.

Nur tagsüber können sich mehr Kinder zu Spiel und Beschäftigung einfinden, die ihrem Alter entsprechend auch sorgfältig ernährt werden.

Veranstaltungen

Bern: Sektion Bern des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Einladung zur Jahresversammlung Samstag, den 28. April 1951, 14.30 Uhr, Restaurant «Innere Enge», Gartenpavillon, Engenstrasse 54. Vortrag: Frau Dr. Thalmann-Antenen: «Rechtsfragen, wie das Leben sie stellt.»

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 27. April, 16.30 Uhr, singt Lilly Schulthess, Sopran, Lieder und Arien von Cimarosa, Haydn, Schubert und Wolf. Am Flügel: Kurt Joss. Eintritt für Gäste Fr. 1.—

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Mitgliederversammlung Freitag, den 27. April 1951, punkt 20 Uhr, Restaurant zur «Münz» (Hotel Bellevue). Programm: 1. Wahl der Delegierten für die Generalversammlung in Winterthur. 2. Kurze Orientierung über das neue Primarschulgesetz von Fräulein A. Schneider, Lehrerin und Mitglied der Expertenkommission für dieses Gesetz. 3. Unsere Abstimmungskampagne im Waadtland von Fr. Dr. A. Quinche, Lausanne, Präsidentin des Schweiz. Aktionskomitees für Frauenstimmrecht und der Waadtländischen Sektion. Dieser Abend verspricht sehr interessant zu werden, und es ist uns eine besondere Freude, Maitre Quinche bei uns begrüßen zu dürfen. Wir hoffen, dass auch unsere «amies romandes» in Bern die Gelegenheit benützen werden, Maitre Quinche zu sehen und zu hören.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 23. April, um 14 Uhr ist die Sendung «Die vier Freundinnen auf Entdeckungsfahrt im Berner Jura» angesetzt. — Donnerstag, 26. April, um 14 Uhr werden in der Rubrik «Notiers und probiers» folgende Themen behandelt: «Neuigkeiten». — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — «Die drei Wünsche». — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 27. April, bringt die Sendungen: «Hat die Frau eine andere Art, geistig zu arbeiten als der Mann?», von Dr. Marga Bührig, und «Höflig sy choscht niüt», von Schwester Emmy Gattiker. — Samstag, 28. April, um 18.30 Uhr folgt eine Diskussion über das Bürgerrecht der Frau.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur



**„Guets Brot“
„Feini Guetzli“**

Seefeldstrasse 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212	Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 95 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87	Tel. 28 20 58

Orthopädische Werkstätten

Paul Trefny, Zürich 1
Rindermarkt 7
gegründet 1848 — Telefon 32 22 87

Kunstglieder, Orthopädische Apparate, Korsetts, Bandagen, Bruchbänder, Leibbinden, Gummistrümpfe, Füsseinlagen.

Neu!



Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Schürzen, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gratismuster.



Blattmann & Co., Wädenswil

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schiltengasse 7
Telefon 23 47 70
Telefon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

BAHNHOFBUFFET
Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wie ein Zug ohne Lokomotive, denn daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan! Die Haco-Gesellschaft AG., Gümliigen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind **Vorzüglich**

Milch
Butter
Rahm
Käse
vom Spezialgeschäft
Vereinigte Zürcher Molkereien

Inserieren bringt Gewinn

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»

Alkoholfreies Restaurant und Penstion. Tee, Café, Chococlade, Hausgebackenes. Lokaltäten für Gesellschaften und Schulen.

Tel. 273 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur

Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

«Erlenhof»
Ecke Rudolf Gertrudstrasse. Tel. 211 57.

«Herkules»
an Graben. Tel. 217 23.

Sorgfält. Küche, mässige Preise.

Rapperswil

Alkoholfreies Volkshaus, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.

Tel. (055) 216 67.

Gemeinnütziger Frauenverein

Schweizerische Eidgenossenschaft

3% Eidgenössische Anleihe 1951, von Fr. 200 000 000

Laufzeit: 20 Jahre

Mal-Ausgabe

zur teilweisen Konversion bzw. Rückzahlung der per 1. Mai 1951 zur Rückzahlung gekündigten 3¼% Eidgenössischen Anleihe 1944, Mal, von Fr. 282 000 000.—

Anleihebedingungen: Zinssatz 3%; Semestercoupons per 1. Mai und per 1. November. Rückzahlung der Anleihe zum Nennwert: 1. Mai 1971, mit vorzeitigem Kündigungsrecht des Schuldners frühestens am 1. Mai 1965.

Ausgabepreis: 100,75%

zuzüglich 0,60% eidg. Emissionsstempel

Die Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom

13. bis 23. April 1951, mittags,

entgegengenommen: bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz.

Im Falle einer Überzeichnung des vorgesehenen Betrages behält sich der Bundesrat das Recht vor, die Anleihe zu erhöhen.

Die Ausgabe der Anleihe findet in Form von Titeln und Schuldbuchforderungen statt.

Ausführliche Prospekte können bei den Banken bezogen werden.

Kartell Schweizerischer Banken

Verband Schweizerischer Kantonalbanken

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

GIGER-MISCHUNG
In der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35